

Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf

Heinrich Heine
HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT
DÜSSELDORF

2007/2008



d|u|p

düsseldorf university press

**Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
2007/2008**

**Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
2007/2008**

**Herausgegeben vom Rektor
der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Univ.-Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch**

**Konzeption und Redaktion:
Univ.-Prof. em. Dr. Hans Süßmuth**

d|u|p

© düsseldorf university press, Düsseldorf 2008
Einbandgestaltung: Wiedemeier & Martin, Düsseldorf
Titelbild: Schloss Mickeln, Tagungszentrum der Universität
Redaktionsassistentz: Georg Stüttgen
Beratung: Friedrich-K. Unterweg
Satz: Friedhelm Sowa, L^AT_EX
Herstellung: Uniprint International BV, Meppel, Niederlande
Gesetzt aus der Adobe Times
ISBN 978-3-940671-10-3

Inhalt

Vorwort des Rektors Alfons Labisch	11
Grußwort des Amtsnachfolgers H. Michael Piper	17
Gedenken	19
Hochschulrat	
ANNE-JOSÉ PAULSEN	
Der Hochschulrat der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	23
Rektorat	29
ALFONS LABISCH	
Zur Lage und zu den Perspektiven der deutschen Universität in unserer Zeit	31
MATTHIAS HOFER, NATALIE BÖDDICKER und HILDEGARD HAMMER	
Lehren – entweder man kann es, oder man kann es lernen! Hochschuldidaktik an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	43
HILDEGARD HAMMER, DORIS HILDESHEIM, VICTORIA MEINSCHÄFER und JUTTA SCHNEIDER	
Die Campus-Messe der Heinrich-Heine-Universität	61
Medizinische Fakultät	
<i>Dekanat</i>	79
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	81
BERND NÜRNBERG (Dekan)	
Düsseldorfer Hochschulmedizin 2008: Die Zukunft hat längst begonnen	93
INGE BAUER, LEONIE HALVERSCHEID und BENEDIKT PANNEN	
Hepatoprotektive Wirkungen des Hämoxygenase-Stoffwechsels: Der Einfluss von Anästhetika	99
ARNDT BORKHARDT	
Biologische Grundlagen der Immunrestitution nach allogener Stammzelltransplantation bei Kindern und Jugendlichen	117
LARS CHRISTIAN RUMP und OLIVER VONEND	
Pathomechanismen der arteriellen Hypertonie	127
JÖRG SCHIPPER	
Gründung und Aufbau des „Hörzentrums Düsseldorf“	141

ATTILA STEPHAN ANTAL, GABRIELA KUKOVA und BERNHARD HOMEY Juckreiz: Vom Symptom zum Mechanismus	147
WOLFGANG WÖLWER und WOLFGANG GAEBEL Kompetenznetz Schizophrenie: Konzept, Ergebnisse, Perspektiven	153
STEPHAN LUDWIG ROTH und WILFRIED BUDACH Überlebensvorteil durch präoperative Radiochemotherapie beim lokal fortgeschrittenen, nicht-inflammatorischen Brustkrebs	171
GEORG WINTERER Nikotin: Molekulare und physiologische Mechanismen im Zentralen Ner- vensystem – Ein neues nationales Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft	191
Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät	
<i>Dekanat</i>	201
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	203
ULRICH RÜTHER (Dekan) Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät im Jahr 2008	209
MARTIN MÖHLE Nachkommen und Vorfahren im Blickpunkt der Mathematischen Populationsgenetik	213
JÜRGEN KLÜNERS Faktorisierung von Polynomen – Ein wichtiges Problem der Computeralgebra	225
MARTIN LERCHER Wie Bakterien an neue Gene kommen und was sie damit machen	237
MATTHIAS U. KASSACK, ALEXANDRA HAMACHER und NIELS ECKSTEIN Resistenzmechanismen von Tumoren gegen Platinkomplexe: Neue Drug Targets und diagnostische Marker	249
MARGARETE BAIER Sicherheit und Kontrolle im pflanzlichen Kraftwerk – Beiträge zur Regulation des plastidären antioxidativen Schutzsystems	263
SEBASTIAN S. HORN, REBEKAH E. SMITH, and UTE J. BAYEN A Multinomial Model of Event-Based Prospective Memory	275

Philosophische Fakultät

<i>Dekanat</i>	287
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	289
ULRICH VON ALEMANN (Dekan)	
Wissenschaft. Leben – Die Philosophische Fakultät als tragende Säule von Lehre und Forschung	293
MICHAEL BAURMANN	
Soziologie des Fundamentalismus: Der Ansatz der sozialen Erkenntnistheorie	301
AXEL BÜHLER und PETER TEPE	
Kognitive und aneignende Interpretation in der Hermeneutik.....	315
ROBERT D. VAN VALIN, JR.	
Universal Grammar and Universals of Grammars	329
GERD KRUMEICH	
Nationalsozialismus und Erster Weltkrieg – Ein Forschungsprojekt des Historischen Seminars	339
ANNETTE SCHAD-SEIFERT	
Heiratsverhalten, sinkende Geburtenrate und Beschäftigungswandel in Japan	359
KARL-HEINZ REUBAND	
Rauchverbote in Kneipen und Restaurants. Reaktion der Bürger und der gastronomischen Betriebe – Das Beispiel Düsseldorf	373

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

<i>Dekanat</i>	383
GUIDO FÖRSTER (Dekan)	
Situation und Perspektiven der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät	385
WINFRIED HAMEL	
Autonomie des Unternehmens – ein frommes Märchen	395
ULRIKE NEYER	
Die Verzinsung der Mindestreserve und die Flexibilität der Geldpolitik im Eurogebiet	405

Juristische Fakultät

<i>Dekanat</i>	421
DIRK LOOSCHELDERS (Dekan)	
Situation und Perspektiven der Juristischen Fakultät	423
NICOLA PREUSS	
Die Reform der Juristenausbildung unter den Rahmenbedingungen des reglementierten Rechtsberatungsmarktes	429
KLAUS-DIETER DRÜEN	
Steuerliche Förderung von Wissenschaft und Forschung	443
CHRISTIAN KERSTING	
Informationshaftung Dritter: Vertrauen auf Verlässlichkeit	457
JAN BUSCHE, ANETTE TRAUDE und JOHANNA BOECK-HEUWINKEL	
Herausforderungen und Chancen bei der Sicherung und Verwertung von „Intellectual Property“ durch die Hochschulen – Der Düsseldorfer Weg	471

**Zentrale wissenschaftliche Einrichtungen
der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf*****Humanwissenschaftlich-Medizinisches Forschungszentrum
Zur Diskussion gestellt: Stammzellforschung***

JOHANNES REITER	
Menschenwürde oder Forschungsfreiheit?	487
DIETER BIRNBACHER	
Ist die Stammzellforschung unmoralisch?	495

**Gesellschaft von Freunden und Förderern der
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V.**

OTHMAR KALTHOFF	
Jahresbericht 2007	503

Private Stiftungen für die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

CHRISTOPH J. BÖRNER und H. JÖRG THIEME	
Die Schwarz-Schütte-Förderstiftung für die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät	507

Sonderforschungsbereiche der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

JEAN KRUTMANN und FRITZ BOEGE	
Der Sonderforschungsbereich 728 „Umweltinduzierte Alterungsprozesse“	517
PETER WESTHOFF	
Wie Zellen verschieden werden – Der Sonderforschungsbereich 590.....	531

Graduiertenkollegs der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

REGINE KAHL

Das Graduiertenkolleg 1427

„Nahrungsinhaltsstoffe als Signalgeber

nukleärer Rezeptoren im Darm“ 545

Graduiertenausbildung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

CHRISTIAN DUMPITAK, LUTZ SCHMITT und DIETER WILLBOLD

Die NRW-Forschungsschule BioStruct – Neue Wege interdisziplinärer

Graduiertenausbildung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 555

Nachwuchsforschergruppen an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

DANIEL SCHUBERT

Epigenetische Kontrolle der Pflanzenentwicklung 565

**Kooperation der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
und des Forschungszentrums Jülich**

KARL ZILLES

Medizin im Forschungszentrum Jülich 579

KARL-ERICH JAEGER und MANFRED KIRCHER

Der Cluster für Industrielle Biotechnologie – CLIB²⁰²¹ 601**Ausgründungen aus der
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf**

JOACHIM JOSE, RUTH M. MAAS und GUNTER FESTEL

Autodisplay Biotech GmbH – Entwicklung von maßgeschneiderten

Ganzzellbiokatalysatoren und *small protein drugs* 611**Zentrale Einrichtungen der
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf*****Zentrale Verwaltung***

SÖNKE BIEL

Hochschulstandortentwicklungsplanung 625

Universitäts- und Landesbibliothek

IRMGARD SIEBERT

Elektronische Medien in der Informationsversorgung der Universitäts- und

Landesbibliothek Düsseldorf 639

Zentrum für Informations- und Medientechnologie

- ELISABETH DREGGER-CAPPEL und STEPHAN OLBRICH
 Erneuerung der Server- und Speicherinfrastruktur am ZIM –
 Basis für zentrale Dienste zur dezentralen IKM-Versorgung 653

Sammlungen in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

- JUDITH VOLLMER und MAX PLASSMANN
 40 Jahre „1968“ – 30 Jahre Studierendenstreik 1977/1978.
 Studentischer Protest im Spiegel der Plakat- und Flugblattsammlungen des
 Universitätsarchivs Düsseldorf 669

- GISELA MILLER-KIPP
 Die Sammlung „Janusz Korczak“ der Universitäts- und Landesbibliothek
 Düsseldorf und ein Versuch, Janusz Korczak als „Klassiker“ der Pädago-
 gik zu lesen 687

- RUDOLF SCHMITT-FÖLLER
 Die Flechtheim-Sammlung der Universitäts-
 und Landesbibliothek Düsseldorf 697

Geschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

- ULF PALLME KÖNIG
 Die Gründungsgeschichte der Juristischen Fakultät
 der Heinrich-Heine-Universität 723

- SVENJA WESTER und MAX PLASSMANN
 Univ.-Prof. Dr. Hans-Joachim Jesdinsky und die
 Einführung der Medizinischen Statistik an der Universität Düsseldorf 727

Forum Kunst

- JÜRGEN WIENER
 Architektur, Stadt- und Landschaftsplanung der Heinrich-Heine-Universität:
 Eine Bestandsaufnahme 743

Chronik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

- ROLF WILLHARDT
 Chronik 2007/2008 775

- Campus-Orientierungsplan** 787

- Daten und Abbildungen aus dem Zahlenspiegel
 der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf** 793

- Autorinnen und Autoren** 805

ANNETTE SCHAD-SEIFERT

Heiratsverhalten, sinkende Geburtenrate und Beschäftigungswandel in Japan

Einleitung

Schon seit längerem ist in der japanischen Gesellschaft der Trend beobachtbar, dass ähnlich wie in westlichen Industrieländern das traditionelle Modell der Familie mit lebenslanger Bindung an einen festen Partner an Attraktivität verloren hat. Der Strukturwandel familiärer Beziehungen und der Anstieg an Singles ist in der demografischen Sozialforschung zu Japan ein zentrales Thema geworden, da „Aufschub der Heirat“ und „späte Elternschaft“ oder gänzlicher Verzicht auf Kinder als die hauptsächlichen Verursacher der Bevölkerungsschrumpfung und der damit verbundenen sozialen und ökonomischen Probleme gelten.

Im Folgenden werden die in der wissenschaftlichen Literatur entwickelten Thesen zur Entstehung dieses Trends in Japan diskutiert. Die Erforschung der strukturellen und demografischen Faktoren ist aus soziologischer Sicht deshalb interessant, weil die Frage gestellt werden muss, ob Modernisierungsentwicklung in allen Industriegesellschaften mit ähnlichen demografischen Folgewirkungen in Richtung einer nachlassenden Bereitschaft zu Familiengründung und Kindergeburten führt. Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive ist zu erforschen, ob hinter einer äußerlich ähnlich scheinenden parallelen Entwicklung nicht bedeutende strukturelle und vor allem kulturelle Unterschiede zu finden sind. Die gründliche Faktorenanalyse ist zudem notwendig, um zu klären, welche familienpolitischen Maßnahmen sinnvoll und Erfolg versprechend sein können.

In der japanischen Demografieforschung wird die zunehmende Zurückhaltung, in eheähnliche Lebenspartnerschaften einzutreten, hauptsächlich auf veränderte Entscheidungsprozesse weiblicher Individuen zurückgeführt.¹ Der wohl wichtigste Grund dafür ist die Annahme, dass Frauen als Trägerinnen der Reproduktion und diejenigen, die traditionell die familiären Aufgaben der Pflege und Versorgung übernommen haben, sich mehr und mehr von dieser traditionellen Geschlechtszuschreibung zurückzögen und damit den bisherigen Gesellschaftsvertrag namens „weibliche Familienarbeit gegen wirtschaftliche Versorgung durch einen Ehemann“ aufkündigten.²

Diese Interpretation der „Befreiung der Frauen von ihrer traditionellen Rolle“ als wesentlicher Grund für die Auflösung der Familie und den Geburtenrückgang wird in dem vorliegenden Forschungsartikel hinterfragt. Dieses Infragestellen erfolgt nicht, um Frauen in Japan mangelnden Emanzipationswillen zu unterstellen, sondern um zu vermeiden, dass der gesellschaftliche Wandel, der die demografische Transformation bedingt, einseitig als Resultat individueller weiblicher Wertverschiebungen interpretiert wird. Ferner wird im Folgenden argumentiert, dass die zurückhaltende Heiratsneigung und die niedrige Geburtenrate aus einem Zusammenspiel komplexer Faktoren folgen. Dazu zählen unter

¹ Vgl. Takahashi (2004).

² Vgl. Meguro (2003: 23–24).

anderen die fortgesetzte Erwartung an die Erfüllung traditioneller Geschlechterrollen, eine spezifische demografische Konstellation zwischen der alten Eltern- und der erwachsenen Kindergeneration sowie der sozioökonomische Strukturwandel des japanischen Arbeitsmarktes.

Gründe für Heiratsaufschub

Ein kontinuierlicher Anstieg des Erstheiratsalters ist in Japan seit Mitte der 1970er Jahre zu verzeichnen. Das durchschnittliche Erstheiratsalter betrug im Jahr 2005 bei Frauen 27,4 und bei Männern 29,1 Jahre. Für den Anstieg des Erstheiratsalters gibt es verschiedene Gründe, die sowohl individuelle Motive aufweisen als auch auf soziale Bedingungen zurückzuführen sind. Innerhalb der japanischen Gleichstellungspolitik wurden deshalb von staatlicher Seite Maßnahmen analysiert, die die Individuen zu Heirat und Familiengründung motivieren könnten.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war in Japan 1972 das Jahr mit der höchsten Zahl an Eheschließungen (1.100.000), im Jahr 2000 wurden dagegen nur 800.000 Ehen geschlossen. Im Jahr 1975 kamen die 1947 bis 1949 geborenen geburtenstarken Jahrgänge in das heiratsfähige Alter. Das durchschnittliche Erstheiratsalter der Männer in diesem Jahr betrug 26,7 und das der Frauen 24,2 Jahre. Von jenem Jahr an stieg das Erstheiratsalter immer mehr an, und gleichzeitig verringerte sich der Altersunterschied zwischen den Ehepartnern. Das Jahr 1972 stellt die Spitze eines Heiratsbooms dar, der ungefähr in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre eingesetzt hatte. Ausgelöst wurde der Boom durch eine Bevölkerungsentwicklung, die viele Menschen vom Land in die großen Städte trieb. Es bildete sich das für die Nachkriegszeit typische Modell der Kernfamilie mit vollbeschäftigtem Ehemann, Vollzeitfrau und zwei Kindern heraus. Das sich in dieser Zeit etablierende Beschäftigungssystem mit lebenslanger Anstellung und Senioritätslohn bewirkte einen hohen Anreiz zur Familiengründung, auch wenn der ausgezahlte Grundlohn für die jungen Neuestellten in dieser Phase der Wirtschaftsentwicklung noch niedrig war. Die demografische Entwicklung der Migration vom Land in die Stadt hat durch die damit verbundene lokale Trennung von der eigenen Stammfamilie den Drang zur Kernfamiliengründung und den damit verbundenen Heiratsboom ausgelöst.

Berufliche Mobilität ist für heutige junge Erwachsene nicht mehr notwendig mit einem Ortswechsel in die Großstadt verbunden. Findet ein Hochschulabgänger eine Anstellung in einem Betrieb, hat er durch die zentrumsnahe Wohnlage seines Elternhauses den Vorteil einer relativ kurzen Anfahrtszeit. Der Auszug aus dem Elternhaus würde eine fühlbare Verschlechterung bedeuten, da bezahlbarer Wohnraum nur in sehr weit entfernten Vororten zu finden ist. Der Auszug eines jungen Erwachsenen aus dem Elternhaus bedeutet deshalb deutlich steigende Lebenshaltungskosten und lange Anfahrtszeiten zur Arbeitsstelle. Das gleiche Ergebnis tritt ein, wenn eine Heirat mit Familiengründung erfolgt und zumeist am Beginn des Ehelebens nur das Einkommen des männlichen Hauptverdieners zur Verfügung steht.³

Im Heiratsverhalten der japanischen Nachkriegsgesellschaft war ferner ein typisches Muster ausgeprägt, das den männlichen städtischen Newcomer mit Bildung und beruflicher Perspektive mit einer jungen und gering gebildeten Frau verband. Aus dieser Konstel-

³ Vgl. Sodekawa *et al.* (2005: 29–30).

lation ergab sich zwischen den Geschlechtern nicht nur eine Altersdifferenz, sondern auch ein Bildungs- und Klassengefälle. Der soziale Aufstieg durch Heirat wird in der Soziologie auch *Hypergamie* oder „Aufwärtsheirat“ genannt und meint die Tendenz, aus weiblicher Perspektive nach einem Heiratspartner Ausschau zu halten, der den Bildungs- und Einkommenshintergrund der eigenen Herkunftsfamilie überschreitet. Auch heute noch ist in Japan laut Umfragen einer der häufigsten Gründe, der junge Frauen davon abhält, eine Ehe einzugehen, die Überzeugung, keinen passenden Heiratspartner finden zu können.

Der Soziologe Manabu Akagawa nimmt an, dass diese Ansicht weniger ein Mismatch in Bezug auf Charakter oder Interesse impliziert, sondern dass vielmehr eine sozialstrukturelle Entwicklung in den männlichen Einkommensklassen dafür sorgt, dass ausreichend verdienende potenzielle männliche Heiratspartner nur noch in geringer Zahl zur Verfügung stehen, während männliche Geringverdiener keine attraktiven Heiratspartner für Frauen darstellen.⁴ Den Trend zur *Hypergamie* sieht ebenso der Marktforscher Atsushi Miura statistisch nachgewiesen, indem er belegt, dass für japanische Männer die Chance, eine Heiratspartnerin zu finden, mit höherem Einkommen signifikant steigt.⁵

Weiblicher Heiratsaufschub wird in der demografischen Literatur über westliche Länder vornehmlich auf eine verstärkte Beteiligung von Frauen in beruflicher Beschäftigung zurückgeführt.⁶ In den westeuropäischen und nordamerikanischen Gesellschaften gilt zu meist ein höherer Bildungsabschluss als Grund dafür, dass Frauen infolge des Eintritts in qualifizierte Berufstätigkeit dazu neigen, Heirat aufzuschieben. Der Soziologe Thomas Meyer führt die Berufsorientierung der Frauen auf eine Emanzipation und „Enthäuslichung“ zurück, in deren Folge Familiengründung eine zunehmend einengende, belastende und demobilisierende Entscheidung bedeutet, die mit den modernen Ansprüchen eines flexiblen Lebensstils nicht mehr in Übereinstimmung zu bringen sei. So unterstellt er, dass für berufstätige Frauen der gesellschaftliche Statusgewinn, den sie aus ihrer Berufstätigkeit ziehen, höher ist als der Gewinn, der Mutterschaft und Familienleben für eine gebildete Frau bedeuten könnte.⁷ Voraussetzung für die Spaltung in „Familienfrau“ und „Berufsfrau“ ist, dass die Lebensform Familie letztlich Frauen zwingt, die herkömmliche Geschlechtertrennung zu akzeptieren, nach der die Ehefrau überwiegend an den Haushalt gebunden bleibt und der Mann mit seiner Berufstätigkeit für den Unterhalt der Familie zuständig wird. Schlechte Vereinbarkeit von Familie und Beruf, verursacht durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen wie mangelnde Kinderbetreuung und sozialpolitische Rücksichtslosigkeit gegenüber Familien, sind zusätzliche Gründe, die die persönlichen Wahlmöglichkeiten einer Frau einschränken.

Der „Wert“ des Kindes und das Intergenerationenverhältnis

Der Soziologe und Demograf Atoh Makoto hat die sinkende Motivation weiblicher Personen, eine Geburtenkarriere einzuschlagen, als Effekt einer ökonomischen Kosten-Nutzen-

⁴ Vgl. Akagawa (2004: 148).

⁵ Vgl. Miura (2005: 124–125). In Lohngruppen von etwa drei Mio. Yen (ca. 21.000 €) Jahresgehalt liegt der Grad der Verheiratung bei nur 33,3 Prozent und steigt in den Gehaltsgruppen von fünf Mio. Yen (ca. 35.000 €) kontinuierlich auf 78,3 Prozent, während Männer mit hohem Einkommen von sieben bis neun Mio. Yen (ca. 49.000 bis 63.000 €) zu nahezu 100 Prozent verheiratet sind.

⁶ Vgl. Atoh (2000: 78).

⁷ Vgl. Meyer (2004: 59–60).

Abwägung bezeichnet. Wenn eine Frau vor der Alternative stehe, entweder durch fortgesetzte Berufstätigkeit über ein finanzielles Einkommen zu verfügen oder durch ein Ehe- und Familienleben darauf verzichten zu müssen, werde Ehe und Kinderaufzucht als finanzieller Verlust des von der Frau potenziell erwirtschaftete Einkommen gewertet. Die materiellen „Opportunitätskosten“, die Heirat und Kindergeburt zumindest in den ersten Jahren einer Familiengründung bedeuten, würden in Japan heutzutage stärker empfunden als früher, da laut Atoh in der Vergangenheit Frauen keine Möglichkeit hatten, zwischen den Optionen Familie oder Beruf zu wählen. Außerdem galten Kinder ihren Eltern in früheren Zeiten ohne staatliche Altersvorsorge als ökonomisches „Investitionsgut“, das als Arbeitskraft und Versorgungsabsicherung im Alter diene, während laut Atoh heutzutage Kinder nur noch ein „Konsumgut“ sind, an dem Eltern ihre eigene Zahlungsfähigkeit unter Beweis stellen können. Je finanziell belastender das Aufziehen von Kindern empfunden werde, desto stärker träten Kinder als lebende Konsumgüter hinter anderen materiellen Gütern in den Hintergrund.⁸

Umfragen in Japan haben ergeben, dass der häufigste Grund, die Zahl der gewünschten Kinder einzuschränken, die finanzielle Belastung der zukünftigen Ausbildung des Kindes ist. Auch in Umfragen, die allgemein nach den „Härten“ fragen, die Kindererziehung für Eltern in Japan bedeutet, geben fast 40 Prozent an, dass es die Kosten für die zukünftige Ausbildung sind. An zweiter Stelle folgt mit 21,6 Prozent die Aussage, dass es die geringer werdende freie Zeit für sich selbst ist, die als einschränkend empfunden wird.

Das Bedauern über den Verlust an freier Zeit wird wiederum als Ausdruck für einen schwindenden Altruismus in der japanischen Gesellschaft interpretiert. Das Erreichen eines materiellen Wohlstands bereits im jungen Erwachsenenalter und die hohe emotionale Befriedigung, die aus dem Erwerb eines nach außen hin sichtbaren kostspieligen Lebensstils gezogen wird, wirkt nach Ansicht des Familiensoziologen Masahiro Yamada hemmend auf die soziale Bereitschaft, vorübergehende finanzielle Einbußen für eine Familiengründung in Kauf zu nehmen.⁹ Vor allem junge japanische Frauen scheuten zunehmend die Belastungen der Kindererziehung. Andere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben demgegenüber darauf hingewiesen, dass nicht Egozentrismus, sondern im Gegenteil die gestiegene gesellschaftliche Erwartung, Kinderpflege als wichtige Aufgabe ernst zu nehmen, junge Menschen in Japan zögern lässt, diesen bedeutungsvollen Auftrag zu übernehmen.¹⁰

Aus den bisherigen Ausführungen ist deutlich geworden, dass der „Wert“ eines Kindes für die eigenen Eltern oder für die Gesellschaft einem historischen Wandel unterliegt. Theorien, die nach den finanziellen Belastungen fragen, die Kinder ihren Eltern verursachen, vertreten im Grunde noch die These vom Kind als ökonomisches Investitionsgut, in das sich nicht mehr zu investieren lohnt, wenn die anfänglichen Belastungskosten zu hoch liegen. Die Erziehungspsychologin Keiko Kashiwagi hat dagegen in ihrer Untersu-

⁸ Vgl. Atoh (2000: 78–81). Die gesamten Gebühren für Schulbesuch und weiterführende Ausbildung belaufen sich in Japan heutzutage auf mindestens 9,34 Mio. Yen (66.290 €), wenn das Kind öffentliche Schulen oder Universitäten vom Elternhaus aus besucht. Werden Privatschulen oder private Universitäten für die Ausbildung des Kindes in Anspruch genommen und lebt das Kind getrennt in einem eigenen Haushalt, belaufen sich die elterlichen Belastungen auf schätzungsweise mindestens 19 Mio. Yen (113.500 €).

⁹ Vgl. Yamada (1999: 181) und Yamada (2001).

¹⁰ Vgl. Kashiwagi (2001: 172) und Ueno (2002: 29).

chung deutlich gemacht, dass in entwickelten Industriegesellschaften der Wert eines Kindes kaum noch wirtschaftlich zu bemessen sei.¹¹ Im internationalen Vergleich besitzen in Japan ebenso wie in anderen fortgeschrittenen Industrieländern die eigenen Nachkommen nur noch eine geringe Bedeutung als wirtschaftliche Versorgungsquelle oder Arbeitskraft.¹² Doch auch wenn von den eigenen Kindern keine wirtschaftliche Unterstützung erwartet wird, ist ein psychisch-emotionaler Beistand oder die Nähe der Kinder im Alter durchaus gewünscht.¹³

Der Wunsch nach emotionaler Unterstützung des erwachsenen Kindes schlägt sich in Japan ebenfalls im signifikant veränderten Geschlechterwunsch nieder. So wurden in den letzten Jahrzehnten Töchter gegenüber Söhnen zunehmend favorisiert. Unbedingt eine Tochter wünschen sich viele Eltern auch dann, wenn sie nur ein Kind bekommen können. Es zeigt sich, dass die Bedeutung des männlichen Kindes als wirtschaftlicher Ernährer oder Stammhalter in den Hintergrund getreten ist. In den meisten Familien verlieren die Eltern nach dem Verlassen des Hauses den näheren Kontakt zum eigenen Sohn, während die eigene Tochter durch häufige Besuche und Hilfeleistungen eine wichtige soziale Bezugsperson bleibt. Viele Eltern erhoffen deshalb, von der eigenen Tochter im Alter pflegerisch versorgt zu werden und sind daran interessiert, entweder mit der alleinstehenden eigenen Tochter oder mit der Familie der Tochter zusammen zu wohnen.¹⁴

Veränderte elterliche Erwartungen an die eigenen erwachsenen Kinder zeigen sich ferner an dem Auftauchen einer Personengruppe, die Yamada als „Parasiten-Singles“ bezeichnet hat. Gemeint sind damit unverheiratete und kinderlose Erwachsene, die noch nach Erreichen einer beruflichen Selbständigkeit im elterlichen Haushalt wohnen. Er führt die Tendenz des verlängerten Wohnens im Elternhaus auf eine gesellschaftliche Entwicklung zurück, in der die Elternhaushalte der geburtenstarken Nachkriegsgeneration eine einträgliche ökonomische Grundlage haben, um den eigenen erwachsenen Kindern ein Zusammenleben zu ermöglichen. Die Kinder ziehen daraus wiederum ökonomische Vorteile, die zum Beispiel darin liegen, dass ihnen ihr erwirtschaftetes Einkommen vollständig zum eigenen Verbrauch zu Verfügung steht. Ferner werden nahezu sämtliche Haushaltspflichten an die eigene Mutter delegiert, die offenbar bereit ist, sie zu erfüllen. Die generöse Haltung der Eltern wird von Yamada auch als Eltern-Kind-Abhängigkeit bezeichnet, die den Kindern eine Abtrennung vom Elternhaus erschwere. Der früher existierende normative Druck von elterlicher Seite, zu heiraten und eine eigene Familie zu gründen, sei in der Generation der Babyboomer einem symbiotischen Festhalten an den erwachsenen Kindern gewichen und bewirke als ein wichtiger Faktor die nachlassende Heiratstendenz.¹⁵

Die Untersuchungen Yamadas zeigen deutlich, dass von jungen Erwachsenen in Japan heutzutage der Gang in eine Ehe als ungünstige Option empfunden wird. Romantische Gefühle, wie die Sehnsucht nach einer Lebenspartnerschaft mit einem geliebten Menschen, bieten offenbar nicht genug Anreiz, um sich zu binden, oder der Partnerwunsch wiegt die Nachteile eines bescheidenen Lebensstandards nicht auf. Lebensentscheidungen wie Heirat oder Familiengründung stellen keine biologisch-natürlichen Antriebe dar, die

¹¹ Vgl. Kashiwagi (2001: 3–4).

¹² Vgl. Kashiwagi (2001: 13).

¹³ Vgl. Kashiwagi (2001: 12).

¹⁴ Vgl. Koyano (2003: 279).

¹⁵ Vgl. Yamada (1999: 164–165) und Schad-Seifert (2002).

grundsätzlich vorhanden sind, sondern werden durch kulturelle Werte und gesellschaftliche Rahmenbedingungen geprägt.¹⁶

Die verlängerte Anbindung der erwachsenen Kinder an den elterlichen Haushalt erklärt sich zum einen aus einer veränderten demografischen Konstellation, zum anderen aus dem historisch gewachsenen Wohlfahrtsmodell Japans. In der Vergangenheit waren die wichtigsten sozialen Absicherungsinstanzen Firma und Familie, während die staatliche Wohlfahrt in Japan im internationalen Vergleich eher subsidiär angelegt war. Die historische Entwicklung des Sozialstaats japanischer Prägung ist unter spezifischen demografischen Bedingungen zustande gekommen, die eine bestimmte Familienstruktur zur Voraussetzung hatten. Die Familiensoziologin Emiko Ochiai hat aufgezeigt, dass das so genannte Nachkriegsfamiliensystem von Familien der zweiten Generation nach dem Krieg geprägt wurde, in der die Familien viele Kinder hatten. Als Ergebnis der hohen Kinder- und damit Geschwisterzahl konnte sich eine duale Struktur von Familien entwickeln. Zum einen bestanden Familien weiter, die dem traditionellen Stammfamiliensystem (*ie-seido*) entsprachen, zum anderen entstand die typisch urban gebundene Kernfamilie. Diese parallele Entwicklung war möglich, weil in einer Stammfamilie zumindest ein älterer Sohn mit seiner Ehefrau die Ahnenlinie fortführte und in den meisten Fällen die Pflege der eigenen Eltern zu übernehmen bereit war beziehungsweise diese an seine Ehefrau delegierte. Die übrigen Geschwister konnten ohne Rücksicht auf die Belange der eigenen Stammfamilie neolokale Gattenfamilien gründen. Die Entwicklung der Haushaltsstruktur zeigt, dass mittlerweile in Japan die Zahl der Kernfamilien im Rückgang befindlich ist und daneben die der Einpersonenhaushalte stark ansteigt. Laut Ochiai hängt diese Entwicklung mit der Verringerung der Kinderzahl in der zweiten Generation zusammen. In der Nachkriegszeit entwickelte sich die Zweikindfamilie zu einem Ideal, dem heute noch die meisten Kernfamilien anhängen, und als Folge stieg der prozentuale Anteil an männlichen „Erbfolgern“ in der Bevölkerung an. Heute führt die soziale Norm, nach der der erstgeborene Sohn mit seinen Eltern in einem gemeinsamen Haushalt zusammenzuleben hat, dazu, dass diese Personengruppe auf dem Heiratsmarkt verschlechterte Chancen erhält, denn viele Frauen sind selbst „Erbfolgerinnen“, müssen also gegebenenfalls für die leiblichen Eltern sorgen und haben deshalb kein Interesse an einer Heirat mit einem ältesten Sohn.

Individuelle Umstände und die Auswirkungen der neolokalen Gattenfamilie haben zusätzlich zur Folge, dass viele Menschen in beträchtlicher räumlicher Distanz zu ihren Eltern leben, was dazu führt, dass ältere Menschen im Rentenalter allein wohnen.

Das soziale Problem einer wachsenden Zahl von Seniorenhaushalten, in denen ein Seniorenpaar oder eine alte Person alleinstehend lebt, wird oft als Folge der Individualisierung und mit einer emotionalen Distanz zwischen Eltern und erwachsenen Kindern erklärt. Tatsächlich ist dieser Trend aber nicht auf eine verminderte Neigung zum Zusammenwohnen, sondern vielmehr auf einen Rückgang der Geschwisterzahl pro Familie zurückzuführen.¹⁷ Generell lässt sich jedoch nachweisen, dass das Zusammenleben von mehreren Generationen nicht generell nachlässt, sondern erst zu einem späteren Zeitpunkt einsetzt. Das heißt, dass die Generationen erst dann zusammenziehen, wenn die alten Menschen schon weiter vorgealtert sind. Der Soziologe und Japanforscher Sepp Linhart vermutet als

¹⁶ Vgl. Yamada (2002: 74–75).

¹⁷ Vgl. Ochiai (1996: 160).

überzeugenden Grund die höhere Lebenserwartung und damit verbundene längere Rüstigkeit der alten Menschen in Japan. Ferner zeigt die Statistik, dass nach Abzug der Zahl der Alten, die kinderlos sind, immerhin noch mehr als 54,3 Prozent der über 65-Jährigen mit einem ihrer Kinder zusammenleben. Bedenkt man, dass darüber hinaus noch 3,5 Prozent mit ihren Kindern auf demselben Grundstück oder im selben Mietshaus zusammenwohnen, was eine hohe lokale Nähe bedeutet, ergibt sich ein im Vergleich zu anderen Ländern hoher Anteil an Mehrgenerationenfamilien. Auch für extrem urbanisierte Städte wie Tokio lässt sich eine hohe Zahl an miteinander wohnenden Eltern-Kind-Familien ausmachen, was beweist, dass die Mehrgenerationenfamilie nicht lediglich im ländlichen Raum zu lokalisieren ist. Gleichwohl können nicht mehr ausschließlich traditionelle konfuzianische Obligationenmuster als Motiv für das Zusammenleben vermutet werden. Vielmehr liegt auf der Hand, dass durch das gemeinsame Wohnen handfeste Vorteile für die jüngere Generation erwachsen, die zum Beispiel darin liegen, dass sich bestimmte Beschäftigungen wie Kindererziehung an die Großeltern delegieren lassen, was wiederum die Möglichkeit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für die Ehefrau erhöhen kann.¹⁸

Vor der Überlegung einer in der japanischen Gesellschaft unverändert hohen Bereitschaft, mit den eigenen oder den Schwiegereltern zusammenzuleben, erklärt sich auch die wachsende Zahl von Unverheirateten, die als Singles bei ihren alternden Eltern wohnen und damit ihre Wettbewerbschancen oder ihren Lebensstandard erhöhen.

Wandel der Beschäftigung als Faktor für Kinderlosigkeit

Infolge der Abnahme der jüngeren Bevölkerung im produktiven Alter gibt es verstärkte Überlegungen von Seiten der Unternehmen, Frauen und ältere Menschen in den Arbeitsprozess mit einzubeziehen. Da aber die verstärkte berufliche Einbindung von Frauen mit dem Risiko verbunden ist, die familiären Reproduktionsaufgaben noch mehr zu vermindern, ist es aus Sicht der Sozialpolitik notwendig, eine verbesserte Vereinbarkeit von beruflicher Beschäftigung und familiärer Dienstleistung zu schaffen. Die japanische Regierung hat dazu seit den 1980er Jahren einige gesetzliche Maßnahmen erlassen: das Chancengleichheitsgesetz (*Danjo Koyō Kikai Kintō Hō*), 1986 und 1999, sowie das Basisgesetz für die Gleichstellung von Männern und Frauen (*Danjo Kyōdō Sankaku Shakai Kihonhō*), 1999. Darüber hinaus wurden Regelungen durchgesetzt, um Frauen von Kindererziehung und Altenpflege zu entlasten (Angel Plan, in mehreren Fassungen 1995, 2000, 2005; Pflegeversicherungsgesetz 2001 und das Kindererziehungsurlaubsgesetz von 1991 und 1999).¹⁹

Es mag aus Sicht weiblicher Chancengleichheit erfreulich sein, wenn infolge des demografischen Wandels der Druck entsteht, wirkungsvolle Maßnahmen zur verbesserten Vereinbarkeit von Familie und Beruf und zur Geschlechtergleichstellung zu schaffen. Problematisch erscheinen jedoch sozialpolitische Agenden, die eine Unterstützung weiblicher Berufstätigkeit bewirken wollen, ohne eine Reform der männlich strukturierten Beschäftigungsstruktur in Japan generell in Betracht zu ziehen. Bisherige Maßnahmen zur Herstellung einer geschlechtlichen Gleichstellung in Japan führten nicht dazu, dass signifikant mehr Frauen in sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse aufgenommen

¹⁸ Vgl. Linhart (2002: 293–294).

¹⁹ Vgl. Roberts (2003: 79).

wurden. Im Gegenteil ist eine Tendenz erkennbar, mehr Möglichkeiten der „Flexibilisierung“, das heißt mehr irreguläre Teilzeitbeschäftigungen, Zeitarbeitsverhältnisse oder Heimarbeitsplätze, zu schaffen.

In Japan wird weibliche Beschäftigung nach wie vor überwiegend als eine Erwerbsform betrachtet, die subsidiär zum Haupteinkommen des traditionellerweise männlichen Familienverdieners erwirtschaftet wird. Untersuchungen zu alleinstehenden berufstätigen Frauen in Japan zeigen, dass viele aufgrund eines geringen Gehalts noch in finanzieller Abhängigkeit zu ihrem Elternhaus stehen. So genannte Karrierefrauen oder Frauen, die in die qualifizierten Laufbahnen der Unternehmen eintreten, unterliegen den gleichen Bedingungen wie ihre männlichen Kollegen, mit hohem Konkurrenz- und Qualifizierungsdruck, langen Beschäftigungsstunden und der flexiblen Bereitschaft zu Dienstreisen und Versetzung in andere Dienststellen. In Japan gilt umso mehr das Prinzip, dem weibliche Beschäftigte in qualifizierten Berufen westlicher Länder unterliegen, dass ein Verbleib im Beruf nur unter der Bedingung einer völligen Angleichung an männliche Berufskarrieren zu erlangen ist. Untersuchungen zeigen, dass selbst bei inhaltlich gleichen Arbeitsanforderungen Frauen noch mit niedrigerer Bezahlung abgefunden werden als Männer.²⁰

Der nach wie vor geringe weibliche Anteil an beruflicher Beschäftigung, die sozial beitragspflichtig wird, ist die Folgewirkung einer Familienpolitik, die in Japan stärker als in anderen Industrieländern die Institution der Hausfrauenehe gefördert hat, mit hohen steuerlichen Freibeträgen für das Einkommen des Ehemannes und dem Anspruch der Ehefrau auf Auszahlung von Rente, ohne eigene Beiträge in die Sozialversicherung geleistet zu haben.²¹

Es erscheint deshalb problematisch, den weiblichen Wunsch, die eigene Heirat aufzuschieben oder unverheiratet zu bleiben, als Folge einer zunehmenden Geschlechteregalität zu interpretieren. Die Argumentationslinie der „Geschlechtergleichstellung“ folgt der Annahme, dass Frauen von ihrem zukünftigen Ehepartner mehr Kooperation und Beteiligung an Haushaltsarbeit erwarten, um ihre eigene berufliche Selbständigkeit zu erhalten. Die Soziologin Sawako Shirahase hat aufgezeigt, dass in Japan Frauen mit hohem Bildungsgrad häufig als verheiratete Vollzeithausfrauen leben. Aufgrund ihrer hohen Bildung haben sie auf dem Heiratsmarkt bessere Chancen, einen Partner mit hohem Bildungs- und Einkommenshintergrund zu finden, der als Alleinverdiener die Familie ernähren kann.²² Dieses Ergebnis beweist auch für Yamada, dass die Erwartungen weiblicher Personen an einen zukünftigen Ehepartner im Grunde noch dem konventionellen Geschlechtermodell entsprechen. Der Aufschub der Heirat resultiert aus der Erwartung, in einer Ehe ein konventionelles Familienmodell mit getrennten Geschlechterrollen führen zu wollen. Das weibliche Festhalten an konventionellen Leitbildern ist wiederum die Folgewirkung eines Beschäftigungssystems, das Frauen den Zutritt zu qualifizierten Berufen jahrelang systematisch verwehrt hat.²³

In der Familienpolitik der japanischen Regierung unterblieb lange eine Erforschung männlicher Werteeinstellungen und Handlungsweisen, da davon ausgegangen wurde, dass Männer aus dem Interesse der Wahrung ihrer „männlichen Dividende“ heraus keine Verän-

²⁰ Vgl. Ueno (2002: 58) und Ueno (1998).

²¹ Vgl. Mason und Ogawa (2001: 58).

²² Vgl. Shirahase (2005: 61–65).

²³ Vgl. Yamada (2006: 206–207).

derung des männlich strukturierten Beschäftigungssystems wünschen. Dass diese Annahme eines konservativen männlichen Bewusstseins nicht unbedingt der Realität entspricht, zeigt die soziologische Forschung, die sich mit den Folgen des Abbaus der männlichen Vollbeschäftigung befasst.

Mangelnde ökonomische Selbständigkeit insbesondere unter jungen männlichen Erwerbstätigen ist ohne Zweifel ein Grund dafür, dass die Rate der Eheschließungen und Familiengründungen rapide abgenommen hat. Die Soziologin Miyamoto Michiko zeigt in ihrer Studie über die soziale Lage junger japanischer Erwachsener auf, dass diese sich keineswegs nur in einer von ihren Eltern begünstigten ökonomischen Situation befinden, sondern mehr und mehr von sozialem Abstieg bedroht sind.²⁴

Miyamoto verdeutlicht dies am Beispiel der so genannten *freeter* in der japanischen Gesellschaft – einer Beschäftigungsposition, die dadurch gekennzeichnet ist, dass sie nicht sozialversicherungspflichtig ist und ohne feste Anstellung ausgeübt wird. Auch hier war in der soziologischen Literatur ähnlich wie in Bezug auf die Elternhaus-Singles eine Veränderung in der individuellen Arbeitseinstellung vermutet worden, die junge Erwachsene dazu bringt, sich verpflichtenden Arbeitsverhältnissen entziehen zu wollen und zunächst als „freier“ Jobber eine Existenz zu führen. Das Japanische Institut für Arbeit (*Japan Institute of Labour*) hat dazu im Jahr 2000 eine Studie durchgeführt, die belegt, dass zum einen die Chancen, ein Bewerbungsverfahren erfolgreich zu durchlaufen, deutlich gesunken sind und zum anderen selbst im Fall einer erfolgreichen Einstellung die hochgradig belastende Beschäftigung und das enorme Eingebundensein in eine Firma als unattraktive Option für das eigene Leben empfunden wird. Viele Universitätsabsolventen, die früher ohne weitere Überlegung an den „Einstellungsaktivitäten“ (*shūshoku katsudō*) teilgenommen haben, um eine Anstellung in einem möglichst prestigeträchtigen Unternehmen zu finden, entscheiden sich heute dazu, einer befristeten Beschäftigung als Jobber nachzugehen, die ihnen zwar weniger Lohn und Arbeitsplatzsicherheit, aber deutlich mehr Freiräume und Optionen bietet, um eigene Interessen zu verfolgen. Die junge Generation deshalb als Verursacher einer gesellschaftlichen Krise hinzustellen ist dennoch heikel, da sich umgekehrt das mangelnde Engagement, konventionelle Lebensläufe einzuschlagen, durchaus auf deren zunehmende Risikoträchtigkeit zurückführen lässt.²⁵

Im Generationenverhältnis hat die Restrukturierung von Betrieben insbesondere Auswirkungen auf die Beschäftigungschancen der neu auf den Arbeitsmarkt treffenden Schul- und Hochschulabsolventen. Da die Betriebe ihren Personalabbau intern verträglich gestalten möchten, werden die Segmente der älteren Arbeitnehmer nicht reduziert; stattdessen werden keine Neueinstellungen mehr vorgenommen.²⁶ Die Zahl der im Anschluss an den Universitätsabschluss fest angestellten Hochschulabgänger hat sich innerhalb eines Jahrzehnts deutlich reduziert, während sich die Zahl der *freeter* verdreifacht hat. Ebenso deutet sich ein sozialer Trend an, wonach die Gruppe der *freeter* immer älter wird. Der typische *freeter* war früher etwa 18 bis 25 Jahre alt und jobbte neben dem Studium, um sich ein finanzielles Polster zu verschaffen. Heutzutage finden sich immer mehr *freeter* in der Altersgruppe der 25- bis 40-Jährigen, die keine Aussicht auf eine reguläre Beschäftigung

²⁴ Vgl. Miyamoto (2002: 37–38).

²⁵ Vgl. Genda (2005: 10–11).

²⁶ Vgl. Genda (2005: 91).

haben. Gleichzeitig führt die signifikante Zunahme an Arbeitsverhältnissen, die nicht sozialbeitragspflichtig sind, zu einer Unterfinanzierung der Rentenkassen.²⁷

In einer Befragung des Japanischen Instituts für Arbeitspolitik und Ausbildung (*Japan Institute for Labour Policy and Training*) vom März 2005 lässt sich ablesen, dass zwar viele Absolventen der Hochschule eine Pluralisierung des Arbeitsmarktes begrüßen, aber für sich persönlich durchaus auf eine Festanstellung hoffen. Die Chancen, von einer Firma in eine reguläre Anstellung übernommen zu werden, sind in den letzten Jahren jedoch erheblich gesunken. Statt Vollzeitstellen anzubieten, suchen die Unternehmen bevorzugt Teilzeit- und Aushilfskräfte, um die Personalkosten wirksam zu reduzieren. In kleinen Firmen ersetzen sogar die Teilzeitkräfte mehr und mehr die Stammbesetzung, was einen allgemeinen Trend der Unternehmenspolitik beweist, reguläre Mitarbeiter abzubauen.²⁸

Im Jahr 2002 stellte das japanische Arbeitsministerium einen neuen Politikrahmen auf, der die Bezeichnung „Maßnahmen gegen den Rückgang der Geburtenrate, Plus One“ (*Shōshika taisaku purasu wan*) trug. Das Ministerium war der Meinung, dass die bisher durchgeführten Maßnahmen für den Anstieg der Geburten sich zu sehr auf die Kinderbetreuung und den Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen konzentrierten, und schlug vor, dass die Anordnungen ein „Überdenken der Arbeitsweise, die auch Männer betrifft“ (*Dansei o fukumeta hatarakikata no minaoshi*) und die „Unterstützung der Kindererziehung in den Gemeinden“ (*chiiki ni okeru kosodate shien*) einschließen sollten, um die Gesellschaft als Ganzes zu erreichen.²⁹

Im März 2003 verabschiedete die japanische Regierung den „Plan zur Umsetzung der dringenden Unterstützung für die Erziehung der nächsten Generation“ (*Jisedai ikusei shien ni kansuru tōmen ni torikumi hōshin*), der seine Grundlage in den „Plus-One“-Plänen des Arbeitsministeriums hatte. Dieser Plan konzentrierte sich auf die schwindenden ökonomischen Kapazitäten der Haushalte und Gemeinden, Kinder aufzuziehen, und sah die ganze Gesellschaft in der Pflicht, junge Familien zu unterstützen.

Das Arbeitsministerium hatte offensichtlich neuere Erkenntnisse der Soziologen Yamada und Genda berücksichtigt, die den Heiratsaufschub und die sinkende Geburtenrate mit Angst vor der Zukunft und den schlechten beruflichen Möglichkeiten der jüngeren Generation Japans begründen.³⁰ Beide Forscher machen deutlich, dass in den modernen Nationalstaaten die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht mehr geeignet sind, die junge Generation zur Familiengründung zu motivieren.

Zusammenfassung

Abschließend ist noch einmal auf die eingangs gestellte Frage einzugehen, inwieweit der Trend zu weniger Geburten in Japan das Ergebnis einer konvergenten Entwicklung ist, die übereinstimmend in allen fortgeschrittenen Industrieländern festgestellt werden kann, oder ob Japan strukturelle Besonderheiten aufweist, die für die Faktorenanalyse und die Implementierung sozialpolitischer Maßnahmen wesentlich sind. Da als der wichtigste demografische Faktor für den Geburtenrückgang in Japan die nachlassende Heiratsneigung konsta-

²⁷ Vgl. Inoue und Sasayama (2005: 165–166).

²⁸ Vgl. JILPT (2005) und JIL (2002).

²⁹ Vgl. Naikakufu (2005: 23).

³⁰ Vgl. Yamada (2004), Yamada (2006), Genda (2005) sowie Saitō und Genda (2005).

tiert wurde, ist aus historischer Sicht bedeutsam, dass Heiratsboom und Heiratsflaute mit der konjunkturellen Entwicklung der Wirtschaft zusammenhängen. Der Trend zu niedrigem Wachstum und sinkenden Einkommen im Segment der männlichen Vollbeschäftigung sowie die allgemeine Zunahme der Teilzeitbeschäftigung bei jungen Berufseinsteigern beider Geschlechter bedingen eine nachlassende Neigung zu Heirat und Familiengründung, da die konventionellen Erwartungen an die Ehe nicht mehr erfüllbar sind und Heirat mit einer zumindest vorübergehenden ökonomischen Schlechterstellung und daher mit einem sozialen Abstieg verbunden ist. Im Unterschied zu westlichen Industrieländern, wo die verstärkte Beteiligung der Frauen an qualifizierter beruflicher Beschäftigung der Grund für Heiratsaufschub ist, zeigt sich für Japan, dass eher die Entqualifizierung männlicher Arbeit als Grund dafür gesehen werden muss, dass Männer als potenzielle Heiratspartner und Familienverdiener unattraktiv geworden sind.

Die nachlassende Neigung zur Familiengründung darf andererseits in der japanischen Gesellschaft nicht als antisoziale oder antifamiliäre Tendenz interpretiert werden, da sich eine hohe Neigung zu Zusammenleben und psychosozialer Nähe zwischen der Elterngeneration und den erwachsenen Kindern nachweisen lässt.

Insgesamt ist für den demografischen Strukturwandel der japanischen Gesellschaft ein Zusammenwirken von folgenden drei Faktoren zu konstatieren:

- das Fortwirken individueller traditioneller Einstellungen und Erwartungen sowohl im Geschlechter- als auch im Generationenverhältnis,
- die spezifische demografische Konstellation zwischen der geburtenstarken Elterngeneration und deren erwachsenen Kindern sowie
- der Wandel der Beschäftigungsstruktur mit ihrem Abbau der Vollbeschäftigung und einer Ausweitung der Teilzeitbeschäftigung für beide Geschlechter.

Literatur

- AKAGAWA, Manabu (2004). *Kodomo ga hette nani ga warui ka!* [Weniger Kinder, und wenn schon!]. Tokio.
- ATOH, Makoto (2000). „Social policies in low-fertility and rapidly aging societies. The case of Japan“, in: Bernd VON MAYDELL, Takeshi SHIMOMURA und Kazuaki TEZUKA (Hrsg.). *Entwicklungen der Systeme sozialer Sicherheit in Japan und Europa*. Berlin, 75–94.
- GENDA, Yuji (2005). *A nagging sense of job insecurity: the new reality facing Japanese youth*. Tokio.
- INOUE, Yukio und SASAYAMA Naoto (2005). *Furiitaa no hōritsu sōdanshitsu – Honnin, kazoku, koyōsha no tame ni* [Die Rechtsberatungsstelle für *freeter* – Für Betroffene, Familien und Arbeitsgeber]. Tokio.
- JIL – JAPAN INSTITUTE OF LABOUR (2002). „Working conditions & the Labour Market – One-fifth of Workers on Part-time Contracts“, in: *Japan Labor Bulletin* 41:12, 2–3, <http://www.jil.go.jp/bulletin/index.htm> (30.06.2005).
- JILPT – JAPANESE INSTITUTE FOR LABOUR POLICY AND TRAINING (2005). *Nihongata koyō kankō o saihyōka suru kizashi – tayōka suru hatarakikata o mitomeru ga jishin wa seishain de no shūrō o kibō – hiseiki jūgyōin de takai shūtsugyō fuan, hikiu seikatsu manzokudō* [Anzeichen einer Neubewertung der japan-spezifischen Einstellungspraxis – Pluralisierung der Beschäftigungsstile wird anerkannt, aber für sich selbst wird eine feste Anstellung erhofft – Irregulär

- Beschäftigte haben hohes Maß an Arbeitsplatzunsicherheit und niedrigen Grad an Lebenszufriedenheit]. JILPT „Nihonjin no shigotokan“ teitenkansoku [Erhebung zur „Arbeitseinstellung der Japaner“] <http://www.jil.go.jp/press/documents/20050331.pdf> (30.11.2005).
- KASHIWAGI, Keiko (2001). *Kodomo to iu kachi – Shōshika jidai no josei no shinri* [Der Wert namens Kinder – Die weibliche Psyche in einer Zeit der rückläufigen Kinderzahlen]. Tokio.
- KOYANO, Wataru (2003). „Intergenerational Relationships of Japanese Seniors: Changing Patterns“, in: Vern L. BENTSON und Ariela LOWENSTEIN (Hrsg.). *Global aging and challenges to families*. New York, 272–283.
- MASON, Andrew und OGAWA Naohiro (2001). „Population, labour force, saving and Japan’s future“, in: Magnus BLOMSTRÖM, Byron GANGNES und Sumner J. LA CROIX (Hrsg.). *Japan’s New Economy: Continuity and Change in the 21st Century*. Oxford, 48–74.
- MEGURO, Yoriko (2003). „Josei no kōgakurekika to jendaa no kakumei no kanōsei [Die höhere Bildung der Frauen und die Möglichkeiten der Gender-Revolution]“, in: MEGURO Yoriko und YAZAWA Sumiko (Hrsg.). *Shōshika jidai no jendaa to hahaoya ishiki* [Gender und mütterliches Bewusstsein im Zeitalter der niedrigen Fertilität]. Tokio, 9–25 (1. Auflage 2000).
- MEYER, Thomas (2004). „Die Familie im demografischen Wandel“, in: Bernhard FREVEL (Hrsg.). *Herausforderung demografischer Wandel*. Wiesbaden, 58–74.
- MIURA, Atsushi (2005). *Karyū shakai – aratana kaisō shūdan no shutsugen* [Abstiegsgesellschaft – Die Entstehung einer neuen Klassenformation]. Tokio.
- MIYAMOTO, Michiko (2002). *Wakamono ga ‘shakaiteki jakusha’ ni tenraku suru* [Junge Leute steigen zu „sozial Schwachen“ ab]. Tokio.
- NAIKAKUFU [Kabinettsbüro] (2005). *Shōshika shakai hakusho (Heisei 17nen han) – Shōshika taisaku no genjō to kadai* [Weißbuch der kinderarmen Gesellschaft – Situation und Aufgaben der Maßnahmen gegen die kinderarme Gesellschaft]. Tokio.
- ROBERTS, Glenda S. (2003). „Balancing work and life: whose work? Whose life? Whose balance?“ in: Gil LATZ, Koide IZUMI und Sarah GRIFFITH (Hrsg.). *Challenges for Japan: democracy, finance, international relations, gender*. Tokio, 75–109.
- SAITŌ, Tamaki und Yūji GENDA (2005). „NEETs: Young People who fear Society’s Gaze“, *Japan Echo* 32:1 (2005), 14–17.
- SCHAD-SEIFERT, Annette (2002). „(Ehe-)Paarhaushalt als Auslaufmodell? – Die Debatte um die Parasiten-Singles in Japan“, in: Manfred POHL und Iris WIECZOREK (Hrsg.). *Japan 2001/2002 – Politik und Wirtschaft*. Hamburg, 228–253.
- SHIRAHASE, Sawako (2005). *Shōshikōreishakai no mienai kakusa – jendaa, sedai, kaisō no yukue* [Die unsichtbaren Differenzen in einer kinderarmen und alternden Gesellschaft – Der Einfluss von Gender, Generation und Klasse]. Tokio.
- SODEKAWA, Yoshiyuki, HANASHIMA Yukari und MORISUMI Masahiro (2005). *Heisei kakudai kazoku – dankai to dankai junia no kazokugaku* [Die ausgedehnte Heisei-Familie – Eine Familienstudie der Babyboom- und Post-Babyboom-Generation]. Tokio.
- TAKAHASHI, Shigesato (2004). „Gendai josei no kekkon, kazokusei no jittai to ishiki [Realität und Bewusstsein über Ehe und Familiengründung]“, in: MAINICHI SHINBUNSHA JINKŌ MONDAI CHŌSA KAI (Hrsg.). *Chōshōshika jidai no kazoku ishiki – Dai ichi jinkō, kazoku, sedai seron chōsa hōkokusho* [Familienbewusstsein im Zeitalter der extrem niedrigen Fertilität – Bericht über die erste nationale Untersuchung zu Bevölkerung, Familien und Generationen]. Tokio, 43–69.
- UENO, Chizuko (1998). „The Declining Birth rate: Whose Problem?“, *Review of Population and Social Policy* 7, 103–128.
- UENO, Chizuko (2002). „Der Trend zu weniger Kindern – Frauenerwerbstätigkeit und ihr Dilemma“, in: JAPANISCH-DEUTSCHES ZENTRUM BERLIN (Hrsg.). *Symposium Frauen in Führungspositionen. 14. September 2001*. München, 26–41.

- YAMADA, Masahiro (1999). *Parasaito shinguru no jidai* [Das Zeitalter der Parasiten-Singles]. Tokio.
- YAMADA, Masahiro (2001). „Parasite Singles Feed on Family System“, *Japan Quarterly* 48, 1, 10–16.
- YAMADA, Masahiro (2002). *Kazoku no ristorakuchuaringu – 21 seiki no fūfū, oyako wa dō ikinokoru ka* [Restructuring der Familie – Wie überdauern Paare und Eltern im 21. Jahrhundert]. Tokio (1. Auflage 1999).
- YAMADA, Masahiro (2004). *Kibō kakusa shakai – ‘Makegumi’ no zetsubōkan ga Nihon o hikisaku* [Gesellschaft der ungleichen Zukunftschancen – Die Verzweigung der „Verlierer“ spaltet Japan]. Tokio.
- YAMADA, Masahiro (2006). *Shinbyōdō shakai – Kibō kakusa o koete* [Die neue Gesellschaft der Gleichheit – Eine Überwindung der „ungleichen Zukunftschancen“]. Tokio.

